

eingeschlossen. Zwar gab es sie auch online, aber nicht alle Teilnehmer besaßen ein Laptop oder konnten während der Tagung Internetzugang erhalten.

Delegierte und das Konferenzteam unterzeichneten eine „Bonn Youth Declaration on Linking Land, Soil and Biodiversity to Climate Change“ und sandten sie nach Kopenhagen zur COP15. Professor Dr. Ernst Ulrich von

Weizsäcker, Klimaforscher, Umweltpolitiker und Träger des deutschen Umweltpreises 2008, sah diese beispielhaften Bemühungen mit Freude. Er unterstützte BIMUN/SINUB e.V. – SINUB steht für Simulation Internationale des Nations Unies de Bonn – diesmal als Schirmherr.

Im Lauf der Jahre ist das Bonner Team nicht nur für die jährliche Konferenz aktiv geworden: Es gibt eine

Vereinszeitung heraus und bringt zusammen mit Kooperationspartnern in einer wöchentlichen Ringvorlesung allen Interessierten „Das Internationale Bonn“ nahe. Außerdem ist der Verein unter anderem Gründungsmitglied eines Netzwerks auf europäischer Ebene. Verstärkung ist deshalb sehr willkommen – ab sofort auch für die Ausrichtung der Konferenz 2010.

UK/FORSCH

► <http://www.bimun.org>

Offene Tür ins Reich der Mitte

Bonner Delegation besuchte Kooperationspartner in China

Ende 2009 ist eine hochkarätig besetzte nordrhein-westfälische Delegation unter der Leitung von Wissenschaftsminister Andreas Pinkwart nach China gereist, um Vereinbarungen zur Intensivierung der Zusammenarbeit der Hochschulen in NRW und im Reich der Mitte zu treffen.

Life Sciences, Machine Learning, Multimedia Retrieval und Signal Processing. Auch gemeinsame Sommer-schulen sind angedacht.

Die Tongji Universität wurde 1907 als „Deutsche Medizinschule für Chinesen“ vom deutschen Arzt Erich Paulun gegründet. Sie ist nach wie vor die chinesische Universität mit den meisten Deutschlandkontakten überhaupt. Hier vereinbarten die Bonner eine neue Zusammenarbeit im Bereich der Übersetzungswissenschaft. Künftig werden Bonner Studenten des Masterstudiengangs Orientalische und Asiatische Sprachen (Übersetzen) an der Tongji neben Chinesisch auch Kurse in Japanisch belegen könnten.

„Für die Universität Bonn bedeuten die neuen Abkommen, dass sich die Tür nach China weiter öffnet“, sagt Holger Impehoven, der im Dezernat für internationale Angelegenheiten für die Partnerschaften mit ausländischen Universitäten zuständig ist und mit Prorektor und Dekan nach China gereist war. Bislang hätten sich die besten chinesischen Universitäten nicht in der Volksrepublik, sondern in Hongkong und Taipeh befunden. „Die Volksrepublik China hat allerdings in den vergangenen 10 bis 15 Jahren mit erheblichem finanziellen Aufwand deutlich aufgeholt, und diese rasante Entwicklung ist noch lange nicht am Ende.“ Die Abkommen bieten gute Ansatzpunkte für eine stärkere Verankerung der Universität Bonn im chinesischen Hochschulraum. Impehoven fügt an: „Es gilt jetzt, die Abkommen mit Leben zu füllen.“

ARC/FORSCH

Für die Universität Bonn nahmen Prorektor Professor Dr. Armin B. Cremers und der Dekan der Landwirtschaftlichen Fakultät, Professor Dr. Karl Schellander, teil. Mit einer ganzen Reihe neuer Kooperationsabkommen im Gepäck kehrten die beiden aus China zurück. Der Minister wurde von Rektoratsmitgliedern und Wissenschaftlern der führenden Hochschulen des Landes begleitet.

Ein Interessenschwerpunkt der Bonner Vertreter lag in Wuhan. Die dortige Huangzhou Agricultural University ist eine rein landwirtschaftlich ausgerichtete Universität mit 23.000 Studierenden und für die Landwirtschaftliche Fakultät der Universität Bonn insbesondere im Bereich der Tier- und Pflanzengenetik ein potentieller Forschungspartner „auf Augenhöhe“. Im Rahmen des Delegationsbesuchs legte Dekan Schellander mit der Unterzeichnung eines „Memorandum of Understanding“ die Basis für eine vertiefte Zusammenarbeit.

In der Metropole Shanghai schlossen die Bonner weitere Verträge mit chinesischen Partnern. Den Grundstein für eine Intensivierung der Zusammenarbeit mit der Shanghai Jiaotong Universität hatte bereits Rektor Matthias Winiger bei einem Besuch im September 2007 gelegt. Sie gilt als eine der besten Universitäten Chinas. Seitdem nehmen Jiaotong-Studenten verstärkt an den Sonderprogrammen teil, die die Universität Bonn für internationale Gäste anbietet. Die Bonner Delegation lotete auch zukünftige Forschungsk Kooperationen aus. Kontakte im Bereich des Software-Engineerings gibt es bereits, die die Bonner und Shanghaier Informatiker durch einen lebhaften Austausch von Forschern, Doktoranden und Studierenden intensivieren wollen. Ein entsprechendes Memorandum wurde von Prorektor Cremers und dem Vizepräsident der Shanghai Jiaotong Universität, Jianjun Zhang, unterzeichnet.

Das „Institute for Computational Biology“ in Shanghai wurde 2005 von der Max-Planck-Gesellschaft und der Chinesischen Akademie der Wissenschaften gegründet. Prorektor Cremers unterzeichnete dort ein Abkommen, das den Ausbau der Zusammenarbeit des Bonn-Aachen Institute for Information Technology (B-IT) vorsieht. Inhaltlich geht es insbesondere um die Bereiche Computational



▲ **Modernes China:** Hier aus dem 94. Stockwerk des Shanghai World Financial Center gesehen.

Klimawandel verschärft soziales Gefälle

Neue Studie gibt Handlungsempfehlungen für Hilfsorganisationen

Besonderen Risiken des Klimawandels sind gerade die Menschen ausgesetzt, die am wenigsten für ihn verantwortlich sind: Arme in Asien, Afrika oder Lateinamerika. Erfolge von Hilfsorganisationen und Entwicklungszusammenarbeit werden dadurch erschwert oder sogar zunichte gemacht. Handlungsempfehlungen gibt jetzt eine neue Studie: „Warten bis das Wasser kommt? Armutsbekämpfung in Zeiten des Klimawandels“. Das Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) der Universität Bonn hat sie zusammen mit CARE Deutschland-Luxemburg e.V. verfasst und herausgegeben.

Die einen hoffen auf Wasser, die anderen fürchten es – und in manchen Regionen beides. Wenn Wasserquellen und Ernte austrocknen oder Regenzeiten nicht mehr berechenbar sind, Überschwemmungen oder Wirbelstürme die physische Lebensgrundlage vernichten, sind die Ärmsten der Armen besonders betroffen. Ihnen fehlen die technischen und finanziellen Mittel, die landwirtschaftliche Produktion aufrecht zu erhalten, auf andere Einkommensformen auszuweichen oder importierte Lebensmittel zu kaufen.

Folgen des Klimawandels verschärfen Armut und erschweren Armutsbekämpfung. Das verdeutlicht der Hauptteil der Studie. Sein Autor Dr. Fabian Scholtes – ehemaliger Wissenschaftler am ZEF – unterstreicht die Bedeutung individueller, schwer zu verallgemeinernder Lebensbedingungen und Verwundbarkeit gegenüber den Folgen. Auch sind langfristige Vorhersagen ungewiss. Trotzdem ist deutlich: „Das Gefälle von Arm und Reich verstärkt sich innerhalb von Dorfgemeinschaften ebenso wie zwischen Regionen und Ländern“, sagt der Vorsitzende von CARE Deutschland-Luxemburg Heribert Scharrenbroich. Nur ein ganzheitlicher Ansatz hat hier Aussicht auf Erfolg. „Anpassungen an die Folgen des Klimawandels werden nur funktionieren können, wenn praktisches und wissenschaftliches, lokales und grenzüberschreitendes Wissen

zusammenfinden“, betont Professorin Solvay Gerke, Direktorin der Abteilung politischer und kultureller Wandel am ZEF. Dabei bezieht sich das praktische lokale Wissen nicht nur auf die Hilfs- und Entwicklungserfahrungen vor Ort, sondern ganz wesentlich auf die Betroffenen selbst. Denn Dorfgemeinschaften haben eigene Strategien entwickelt, wie sie sich an Veränderungen anpassen: Sie halten zum Beispiel Kleinvieh statt Rinder, Enten statt Hühner, sie bauen Nassreis statt Mais an oder erschließen sich zusätzliche Einkünfte, die weniger abhängig von ihrer natürlichen Umwelt sind.

Manche Maßnahmen schaffen jedoch andere Probleme, haben unerwartete Folgewirkungen oder sind nicht nachhaltig. Dr. Anna-Katharina Hornidge vom ZEF zeigt in ihrer Fallstudie Indonesien konkrete Beispiele, wie Familien die Folgen des Klimawandels kurzfristig bewältigen und sich an die veränderten Bedingungen anpassen – mit unterschiedlichem Erfolg. Das Salzkochen zum Beispiel geht mit verstärkter Abholzung, Erosion und CO₂-Emission einher. Nur den Schlaf- und Kochbereich sowie den Viehstall auf Stelzen zu setzen, hilft bei einer akuten Flut. Es schützt aber nicht davor, dass – wie in Toineke in Indonesien – nach lang andauernden Dürreperioden mehrwöchige Überschwemmungen Felder und Gär-



Foto: Care Indonesien



Foto: Dr. Anna-Katharina Hornidge

ten zerstören, Brunnen versalzen und Krankheiten auslösen. Der Bau solider Steinfundamente oder ein Umzug in höher gelegene Gebiete ist nicht immer – oder nicht jedem – möglich.

Die Studie macht die Herausforderung deutlich, dass gewachsene wie neue Maßnahmen nicht nur den örtlichen Ökosystemen angepasst sein müssen, sondern auch nicht nachteilig für den sozialen Zusammenhalt einer Dorfgemeinschaft sein dürfen. Und sie sollten im Alltag der „Livelihoods“ so verankert werden, dass sie fortbestehen, wenn die Unterstützung durch Hilfsorganisationen endet.

UK/FORSCH

▲ Im Dorf Toineke in Indonesien stand nach einer Überschwemmung das Wasser zwei Monate lang – andernorts ist Dürre Auslöser für erhebliche Probleme.



Foto: BfW/MUN

Auslandsstudienberatung

Informationen, Unterstützung und Beratung über weltweite Austauschprogramme, Fördermöglichkeiten und Organisation: Dezernat für Internationale Angelegenheiten, Ute Harres, Poppelsdorfer Allee 53, Telefon: 0228/73-6882, Sprechzeiten: Di und Mi 10.30-13 Uhr, Do 15-17 Uhr; E-Mail: ute.harres@uni-bonn.de; www.auslandsstudium.uni-bonn.de

Mikrokredite stärken die Position von Frauen

Studentin untersuchte „Empowerment“ auf den Philippinen

Schon in der Schule hat sich Rebecca Rau für Länder der Dritten Welt und Hilfsprogramme interessiert, speziell die Mikrokreditprojekte der von Nobelpreisträger Muhammad Yunus gegründeten Grameen Bank. Inzwischen war sie gleich zweimal auf den Philippinen. Dort hat sie Frauen befragt, die Mikrokredite in Anspruch nahmen, was daraus wurde – und auch solche, die diese Möglichkeit nicht wahrnehmen konnten oder wollten.



Foto: Rebecca Rau

▲ Aida Alob hat sichtlich Freude an ihrem vierbeinigen Mikro-Business.

Bis auf Hühnerfarmen gibt es im „Philippines' egg basket“ Bantayan Island nur wenige Industrien und kaum Handel – also kaum Arbeitsplätze. Die Fischgründe sind überfischt und die Korallenriffe größtenteils durch illegales Dynamitfischen zerstört, so dass das Meer Familien nicht mehr ernähren kann. Da nur wenige Farm-land besitzen und die Böden nicht sehr fruchtbar sind, sind die Menschen auf der Insel sehr arm. „Schon mit Krediten von 1.500 Pesos, das sind etwa 21 Euro, bis zu 20.000 Pesos, also etwa 285 Euro, können hier Geschäftsideen umgesetzt werden“, erzählt Rebecca Rau. „Besonders für Frauen ist finanzielle Unabhängigkeit ein Ansatz zu mehr Selbstwertgefühl und einer stärkeren Position sowohl in ihrer Familie als auch in der Dorfgemeinschaft.“

▼ Rebecca Rau isst zwar lieber Müsli zum Frühstück als Fisch, fühlt sich aber wohl auf den Philippinen und hat dort viele Kontakte geknüpft.



Foto: privat

Auf den Philippinen werden Mikrokredite von Banken, Nicht-Regierungs-Organisationen und kirchlichen Organisationen angeboten. So konnte Rebecca Rau dort ein ausführliches Profil der Kreditnehmerinnen erstellen. Das erste Mal war sie 2008 zweieinhalb Monate für ein Praktikum bei einer Mikrokreditinstitution im Dorf Guiwanon auf Bantayan Island. Sie

entwickelte einen Basisdatensatz mit Fragebögen und besuchte zufällig ausgesuchte Interviewpartnerinnen: Welche Art von Krediten nutzten sie, welche Kredithöhen wurden veranschlagt – und wie beeinflussten die Kredite das tägliche Leben der Familie? „Das war Anstoß für meine Diplomarbeit in Geographie“, erzählt Rebecca Rau. „Dafür habe ich Bantayan noch einmal besucht und mich ein Jahr später mit den gleichen Frauen getroffen, um herauszufinden, ob sie durch den Mikrokredit tatsächlich ‚empowert‘ werden.“ Außerdem sprach sie mit einer gleich großen Vergleichsgruppe, die keinen Kredit beantragt, weil sie fürchtet, ihn nicht zurückzahlen zu können, oder dass die Ehemänner das nicht wollen. Und sie befragte Kreditnehmerinnen in der Stadt: Wie vermutet waren sie erfolgreicher, erzielten ein weitaus höheres Einkommen und hatten weiter reichende Geschäftsbeziehungen.

Spendengelder oder Mikrokredite?

Menschen, die unter der Armutsgrenze leben, werden von Banken als nicht kreditwürdig eingestuft, obwohl meistens ein kleiner Betrag und Selbstdisziplin dazu führen, dass sie ihre Familie ernähren und sogar kleine Geschäfte aufbauen können. Entscheidend ist das „Selbst“. Während Spendengelder für Katastrophenhilfe oder Kinder in Not wichtig sind, würden sie Frauen mit Unternehmergeist davon abhalten, die Schritte zum „empowerment“ selbst zu gehen. Einzige Bedingung ist, dass sie das Geld verantwortlich nutzen und den Kredit in einem bestimmten Zeitraum zurückzahlen. Mast und Zucht von Schweinen sind zum Beispiel eine vielversprechende Investition, da Schwein die beliebteste Fleischsorte

der Filippinos ist – vor allem zu Festen werden Spanferkel aufgetischt. „Beliebt sind auch Sari Sari Stores: kleine Tante Emma-Läden, in denen man von Kaffee und Reis über Shampoo und whitening cream bis Schweinefutter alles bekommen kann“, erzählt Rebecca Rau. „Solche Stores gibt es allerdings alle zwei Häuser, und die Produkte sind die gleichen.“

Da die Mikrokredite dazu dienen, Einnahmen zu erzielen, sollte die Rückzahlung kein Problem sein. Schwierigkeiten gibt es, wenn Familien das Geld weiter verleihen, oder einen Fernseher, DVD-Player oder Karaoke-Maschinen dafür kaufen. Im schlimmsten Fall sind sie Mitglied in mehreren Organisationen, um mit dem einen Kredit die Schulden bei einer anderen Organisation zurückzahlen – und das ist natürlich nicht Sinn der Sache.

Von Verkehrsregeln, Taifunen und Fisch zum Frühstück

Die An- und Abreise auf „ihre“ Insel war anstrengend – Rebecca Rau war mit Flugzeug, Bus, Fähre und Tricycle über 25 Stunden unterwegs. Auf den Philippinen sind die Straßen nicht alle befestigt, und die Busfahrer halten sich nicht unbedingt an Verkehrsregeln. So waren diese Fahrten trotz sehenswerter Landschaft alles andere als entspannend. Kurz vor ihrer Anreise 2008 wütete Taifun Franck in der Gegend, so dass sie für acht Wochen keinen Strom hatte: Umgeknickte Palmen hatten die Strommasten zerstört. Da nach einem Monat die meisten Reparaturcrews abgezogen wurden, blieb Guiwanon erstmal ohne Strom. „Den einzigen Taifun, den ich hätte miterleben können, habe ich wortwörtlich verschlafen. Aber während eines Erdbebens in einem elfstöckigen Hochhaus zu sein ist spannend! Ich bin allerdings nicht in Panik runtergerannt, weil meine einheimischen Freunde ruhig sitzen blieben“, erzählt die Studentin. Was war noch gewöhnungsbedürftig? „Es ist laut. Jeder Sonnenaufgang lädt die Dorfbewohner ein, ihre Musikboxen

voll aufzudrehen... also keine Chance auszuschlafen. Und Philippinos essen morgens, mittags, abends Reis und Fisch oder Fleisch. Scharf und sehr lecker – aber zum Frühstück bekam ich dann doch Früchte oder Müsli. Überall sieht man lächelnde Gesichter und hört oft „hello my friend, how are you?“ Trotzdem sind Probleme wie Armut, Kriminalität und Naturgefahren nicht zu übersehen.

Welcome to the family

Haben die Frauen bei der Befragung gerne mitgemacht oder eher, weil sie dachten, sie müssten? „Viele haben sich gefreut, dass sich jemand für ihr Leben interessiert und ihnen Fragen über Herausforderungen, Veränderungen und Probleme stellt. Philippinos sind sehr gastfreundlich, mein Übersetzer und ich wurden oft ein-

geladen. Bei meiner Reise nach Guiwanon im letzten Oktober war es für mich wie nach Hause zu kommen: Die Frauen freuten sich, und viele fragten, ob ich jetzt jedes Jahr kommen würde. Ich werde erstmal meine Diplomarbeit schreiben, dann sehe ich weiter. Eins ist sicher: Ich will noch viel reisen. Vielleicht wieder auf die Philippinen. Heimweh nach meinen Freunden dort habe ich jetzt schon.“ **UK/FORSCH**

